Die kluge Bauerntochter

Autor(en): **Keller, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die kluge Bauerntochter.

Aus dem Italienischen übertragen von Walter Keller.

(Nachdruck verboten.)

Ein Bauer hatte eine Tochter mit Namen Griselda. Eines Morgens steht dieser Bauer auf, spannt die Ochsen an den Pflug und geht aufs Feld zum Pflügen, und während er pflügt, stößt er mit der Pflugschar an etwas Hartes, sodaß er die Ochsen anhält und sich niederbückt, um zu schauen, was es sei, und da findet er einen Mörser aus weißem Marmor, aber prächtig gearbeitet. Kurzum ein Wunderwerk. „Wie schön!" ruft er aus. Und nachdem er ihn sauber von der Erde befreit hat, sagt er zu sich selbst: „Das wäre wirklich etwas für den König. Ich will zu ihm gehen und es ihm zum Geschenk bringen."

Also kehrt er schnurstracks nach Hause, und nachdem er die Ochsen in den Stall getan hat, ruft er seine Tochter und sagt zu ihr: „Schau einmal, was ich hübsches in meinem Acker gefunden habe! Scheint es dir nicht ein wunderbares Stück? Es ist mir der Einfall gekommen, es dem König zu schenken. Was meinst du dazu?" — Da antwortete Griselda: „Gewiß, das ist ein schönes Ding. Aber wenn ich Euch wäre, würde ich es ihm nicht bringen." — „Ei, warum denn nicht?" — Und Griselda: „Weil der König sagen wird, es fehle etwas." — Und der Bauer: „Was soll der König finden, das da fehlt? Sag mir's doch!" Da sprach Griselda: „Er wird den Mörser schön finden, aber sagen, es fehle der Stößel dazu." — „Ach geh doch weg, du Mameluck, und paß auf, was dir alles in deinen Kürbis kommt", schrie der Bauer.

Und ohne sich um die Meinung seiner Tochter zu kümmern, zieht er sich sofort ordentlich an und geht zum König. Dort wird er vorgelassen und erzählt alles, was sich zugetragen und sagt schließlich zum Landesherrn: „Dieses Wunderwerk habe ich als Geschenk für Eure Majestät bestimmt, wofern Ihr geruhet, es anzunehmen." — Antwortet der König: „Gewiß, ich nehme es in Empfang und behalte es gerne, immerhin, so schön dieser Mörser ist, so fehlt doch etwas." — „Was fehlt noch dabei?" fragt der Bauer. „Ich sehe nirgends den Stößel dazu." — „Da haben wir's, gerade das hat auch meine Tochter gesagt." — „Auch Eure Tochter hat's gesagt? Da habt Ihr aber eine wackere und gescheite Tochter, wenn auch die gesehen hat, daß etwas fehlt. Gut! Ich will einmal prüfen, wie klug sie ist. Nehmt dieses Bündel, dort drinnen ist Flachs. Sie soll mir augenblicklich hundert Ellen Tuch daraus machen, denn ich brauche es sofort."

Der Bauer nahm das Bündel, worin nur drei Spinnrocken voll Flachs waren, und nachdem er seiner Majestät einen Bückling gemacht, ging er eiligst nach Hause.

Und wie er heimkommt, sagt er zu Griselda: „Du hast es doch erraten! Der König hat gesagt, der Mörser wäre schön, aber es fehle der Stößel." Da antwortete Griselda: „Es ist mir lieb, daß auch der König auf den gleichen Gedanken gekommen ist." Und der Bauer: „Aber noch etwas. Der König will prüfen, ob du wirklich klug seiest. Schau, was er dir geschickt hat. Da dieses Bündel hat er mir mitgegeben mit dem Flachs, der drinnen ist und er will, daß du ihm sogleich hundert Ellen Tuch daraus machst, aber sofort, denn er braucht es. Aber wie willst du es anstellen, aus diesen drei Spinnrocken so viel Tuch zu weben und ihn zufrieden stellen?" „Gebt mir's her, ich will es sehen", sagte Griselda. Sie nimmt also das Päcklein und wie sie die Flachsbündel ausschüttelt, fallen drei Hanfstengel auf den Boden. Sie bückt sich, hebt sie auf, wickelt sie wieder in das gleiche Papier und reicht sie ihrem Vater hin mit den Worten: „Kehrt unverzüglich zum König zurück und sagt ihm von mir, daß ich bereit sei, seinen Wunsch zu erfüllen; aber weil mir der Webstuhl fehle, soll er mir einen aus diesen drei Hanfstengeln machen und mir ihn sogleich schicken, wenn er das Leintuch schnell haben will." — Da rief der Bauer: „Aber du bist wohl närrisch, mich mit einer derartigen Botschaft zum König schicken zu wollen." Darauf versetzte Griselda ernsthaft: „Geht nur hin, tut wie ich Euch sage und macht Euch nur keine Sorge. Schnell, beeilt Euch!"

Also kehrt der Bauer zum König zurück und richtet ihm aus, was Griselda gesagt hatte. Da entgegnet der Fürst: „Ich muß Euch gestehen, daß Ihr eine wirklich kluge Tochter habt. Ich stehe sogar unter ihr im Vergleich. Kurz und gut, ich will sie sehen und auf jeden Fall kennen lernen. Ihr müßt ihr also sagen, daß sie morgen an den Hof komme, weder nüchtern noch satt, weder gekämmt noch mit wirrem Haar, weder gekleidet noch ohne Kleider, weder zu Fuß noch zu Pferd. Ihr habt mich verstanden. Geht und bringt ihr sofort die Meldung von dem, was ich will."

Der Bauer kehrt nach Hause und sagt ganz bestürzt zu seiner Tochter: „O, höre, was der König wünscht. Er möchte dich morgen sprechen, denn er will dich kennen lernen und mit dir reden wegen deiner dummen Einfälle. Aber du mußt zum Palast gehen weder nüchtern noch satt, weder gekämmt noch ungekämmt, weder mit Kleidern noch ohne, weder zu Fuß noch zu Pferd. Wenn nicht, so geht's dir schlecht. Wie willst du dir da helfen?" Da sagte Griselda: „O was habt Ihr für unnütze Angst! Laßt nur mich machen und seid unbesorgt."

Am nächsten Morgen steht Griselda auf und geht in die Küche. Sie kocht sich ein Ei und trinkt es. Dann ordnet sie schön die Haare auf der einen Seite und auf der andern läßt sie sie ganz zerzaust und ungekämmt auf die Schultern herabfallen. Darauf wirft sie ein Fischernetz, das ihr vom Kopf bis zu den Füßen reicht, über ihr Hemd und umwickelt sich ganz damit. Darnach nimmt sie eine Ziege, legt ein Bein auf deren Rücken, mit dem andern steht sie auf dem Boden und humpelt in dieser Art davon. In solchem Aufzug erscheint sie vor dem König. Als dieser sie sah, sprach er: „O, wer seid Ihr?" Und sie: „Ich bin die Tochter jenes Bauers, der Ihr die drei Spinnrocken sandtet, damit ich Euch hundert Ellen Tuch daraus mache." — „Ganz recht", entgegnete der König, „aber ich habe ihm auch befohlen, Ihr hättet vor mir so und so zu erscheinen." — „O, habe ich Eure Majestät nicht befriedigt?" fragte Griselda. „Schauen Sie ein wenig. Zum Frühstück habe ich nur ein Ei gegessen und bin also weder nüchtern noch satt. Was das andere anbetrifft, so sehen Sie selbst mit eigenen Augen." Da rief der König: „Bravo, Ihr seid ein kluges Mädchen und habt viel Verstand. Ja, Ihr gefallt mir so gut, daß ich Euch zur Frau möchte. Was sagt Ihr dazu?" — „Nun, wenn Sie geruhen, so will ich nicht nein sagen. Ihr Wille geschehe." — „Gut also", sagte der König, „geht heim und fragt den Vater, ob er einwillige. Und dann, ob er's zufrieden ist oder nicht, ich hab hier zu befehlen, sagt ihm, daß dies mein Wunsch und Wille sei."

Da kehrte Griselda schleunigst nach Hause zurück und berichtete dem Vater, was der König ihr gesagt. Auf diese Neuigkeit entgegnet der Bauer: „Wenn der König dich zur Frau begehrt, so kann man sich nicht widersetzen. Aber höre wohl und paß gut auf, was du tust, denn der König wird nachher nicht zufrieden mit dir sein. Für alle Fälle mußt du mir deine Kleider aus grobem Tuch hier lassen, ich will sie dir an diesen hölzernen Haken hängen, und wenn du jemals wieder nach Hause geschickt würdest, so findest du sie hier an ihrem Platz, um sie im Notfall anzuziehen."

Und so geschah es wirklich, und Griselda heiratete den König und wurde Königin und seine rechtmäßige Gemahlin.

Nun muß man wissen, daß es in der Königsstadt Sitte war, daß auch die Königin ihre Meinung vorbringen sollte, wenn man beim Gericht das Urteil sprach. Aber es kam vor, daß Griselda gegenteiliger Ansicht war, wenn der König sein Urteil aussprach, und dieses häufige Widersprechen

verleidete dem König schließlich. Daher sagte er eines schönen Tages zur Königin: „Jetzt ist es genug. Von heute an verbiete ich dir, dein Urteil mit mir zusammen abzugeben. Ich will nicht, daß du immer das Gegenteil sagst von dem, was ich urteile. Du mußt aufhören, dich in Staatsdinge zu mischen." Die Königin mußte gehorchen, und der König saß allein zu Gericht. (Schluß folgt.)

Im Flug durch die politische Woche.

Welterschütternde Ereignisse sind für diese Woche nicht zu melden. Das heißt, wie man's nimmt. Wenn in Chile die Regierung gestürzt wird, so mag uns das wenig oder nicht berühren, für die Leute dort dürfte das Ereignis reichlich aufregend gewesen sein. Doch beginnen wir den Flug über unsere Nachbarländer.

In Italien hat Mussolini durch die Annahme seines neuen Wahlgesetzes eine Atempause bekommen. Durch das Fallenlassen der Mehrwahlrechtsklausel (für obere Volksklassen war ein zwei- und dreifaches Wahlrecht vorgesehen) ist das Wahlrecht verbessert, d. h. demokratischer geworden. Es nähert sich jetzt dem Vorkriegssystem. Die Kammer ist in die Ferien gegangen, hoffend, im nächsten Frühling wiederzukehren. Ob das zutrifft, werden die Neuwahlen zu entscheiden haben. Ausschlaggebend hiefür ist die Haltung der Opposition. Diese scheint etwas schwankend geworden zu sein, und wenn die neuesten Meldungen recht behalten, so bereitet sich die Wendung vor. Es verlautet, daß die Avertingruppe (die Parlamentarier, die der Kammer den Rücken gekehrt hatten, um auf dem Avertin für sich zu tagen) die Rückkehr ins Parlament beschlossen haben. Das wäre der halbe Sieg Mussolinis über die Opposition; man könnte ihm dazu gratulieren.

Ein anderes scharfes Messer hat Mussolini zwischen sich und die Opposition eingesteckt in der von allen Staatsbeamten geforderten Eidesformel, wonach diese keiner Partei angehören dürfen, deren Tätigkeit mit den Pflichten eines Beamten nicht übereinstimmten. Die politische Selbstaufgabe der Beamten ist dadurch komplett; keiner wird es wagen, anderer Meinung zu sein als der Chef. Wir wissen nicht, wie frei wir sind in unserem Schweizerländchen!

Frankreich zeigt ein wesentlich erfreulicheres Bild. Herriot ist wieder auf dem Damm; wenn er Reden hält, vergißt er sogar die ärztliche Vorschrift, daß er den kranken Fuß mit einem Schemel unterstützen soll, so daß er durch die Presse liebevoll gemahnt werden muß. Er hat einen Aerger erlebt am „Eclaire", der unerlaubt und voreilig das Gutachten des Kriegsministers, General Nollet, in der Frage der deutschen Rüstungen veröffentlicht hat, und er will das Blatt unbarmherzig beim Wickel nehmen. Dann hat er in die Diskussion über die Kriegsschuldenfrage eingegriffen und den temperamentvollen Votant im Repräsentantenhaus, Louis Martin, herzlichst bedankt, der gegenüber den amerikanischen Geldforderungen an die französischen Opfer (1,750,000 Tote gegen 49,000 Amerikaner und 4,195,000 Verletzte) erinnerte.

Keinen Dankesbrief wird Herriot vom Papst erhalten für die Aufhebung der französischen Botschaft beim Vatikan; denn Frankreich lenkt damit wieder ins antipäpstliche Fahrwasser ein. Herriots Begründung, der Papst sei doch kein weltlicher Herrscher und treibe keine weltliche Politik, vermag auch Briand, seinen Freund, nicht zu überzeugen, der findet, ein Beobachter im Vatikan hätte Frankreich unter Umständen gute Dienste leisten können und die Kirche wäre auch besser mitten im Dorf geblieben — dies im Hinblick auf die Papstfreunde im katholischen Frankreich.

Mit Mißtrauen beobachtet man in Frankreich die Vorgänge in Deutschland. Hier hat zwar Dr. Luthers Regierungserklärung ein Billigungsvotum erhalten. Aber die Republikaner halten das Kabinett für eine Uebergangserscheinung, als eine bloße Etappe in der chronisch gewordenen Regierungskrise. Die Rheinlande fürchten trotz gegenteiliger Erklärung eine Gefährdung des Dawes-Planes,

Dr. Luther, der neue deutsche Reichskanzler.

der ihnen endlich die Aussicht auf das Ende der Leiden gebracht. Und daß ihre Befürchtungen vor der Reaktion nicht unbegründet sind, beweist der Vorstoß, den die Deutschnationalen eben in Preußen inszeniert haben. Dort wurde das sozialistische Ministerium Dr. Braun gestürzt und man erwartet auch hier, daß die Deutschnationalen in den Sattel steigen werden. — Dr. Luther hat sich als entschiedener Gegner der Aufwertung erklärt. Nach ihm sollten die durch den Geldentwertungsschwindel zuschaden gekommenen Rentner nicht entschädigt werden; die Rentenmarkwährung könnte durch die neue Inflation in Brüche gehen. An die Besteurung der Milliardengewinne, die die deutschen Industriellen dank einer verbrecherischen Diskontpolitik der Reichsfinanzverwaltung haben machen können, denkt er nicht; die verarmten Bürger, die seinerzeit Kriegsanleihen gezeichnet haben in guter Goldmark, sollen weiter Hunger leiden. Diese Stellungnahme dürfte Dr. Luther viele Sympathien kosten. —

Nach außen will Dr. Luther die deutsche Politik nicht ändern. Das Zentrum fragt mit Recht, warum denn Dr. Marx habe abtreten müssen? Das Kabinett Dr. Luther wird auf alle Fälle noch schwere Tage erleben.

Symptomatisch für die noch wenig konsolidierte Lage im nahen Osten ist der Briefkastenkonflikt zwischen Danzig und Polen. Die „Freie Stadt Danzig" ist eine Verlegenheitsschöpfung des Vertrages von Versailles. Um den Polen in ihrem an sich berechtigten Bedürfnis nach einem Ausgang zum Meere entgegenzukommen, machte man aus der deutschen Stadt Danzig (nur 7 Prozent der Bevölkerung sind Polen) einen Freistaat unter dem Schutz eines Völkerbundskommissärs. Der Engländer Sir Macdonell versieht gegenwärtig das Mandat. Seine Abwesenheit benützte Polen zu einem Vorstoß gegen die Oberhoheit Danzigs auf dem Gebiet des Postwesens. Am Morgen des 5. Januar hingen an vielen Stellen der Stadt rote polnische Briefkästen. In der folgenden Nacht wurden sie von Deutschen in schwarz-weiß-rote umgewandelt. Darob Satisfaktionsnote an die Regierung und deren Entschuldigung und gleichzeitige Verwahrung. Die Polen verweisen auf ihr im Vertrag von Versailles stipuliertes Recht, im „Hafen